

Titel: "Wie die Träumenden" (Psalm 126)
Pfarrer: Dr. Florian Ihsen
Anlass: Ewigkeitssonntag / Gedenken der Verstorbenen
Datum: 22.11. 2015



Liebe Gemeinde,

„2015 wird als Krisenjahr in die Geschichte eingehen“, so ist es auf der Titelseite der aktuellen Wochenendausgabe der SZ zu lesen. Krisenjahr: Ein Begriff, der vorläufig versucht, zusammenzufassen und zu ordnen, was uns beschäftigt und Angst macht: Terroranschläge in Paris, in Mali, der Krieg in Syrien, politische Krisen. Der Friede ist extrem bedroht. Die Angst, bald könnte uns ein Anschlag treffen. Die Flüchtlinge, die zu uns kommen – und niemand weiß, wie wir das bewältigen können. Und vieles vieles mehr. Und immer auch die ungewisse Frage: Wie werden diese Ereignisse unser persönliches Leben beeinflussen? Weder ein Prediger, noch ein Politiker noch sonst wer kann darauf momentan eine Antwort geben. Es gehört zu Krisen dazu, dass *in* der Krise deren Ausgang und Ergebnis offen bleibt. Vieles steht auf dem Spiel.

Schlimm, dass manche Krisen einen religiösen, oder besser: pseudoreligiösen Hintergrund haben. Gewalt im Namen der Religion ist Gewalt gegen die Religion, so formulierte diese Woche der Weltkirchenrat. Die Aufgabe von Religion in Krisen besteht nicht darin, so etwas wie religiöse Politik zu machen. Die Aufgabe von Religion besteht darin, Visionen wachzuhalten, in Wort und Ritual: Visionen für Wege aus der Krise in eine neue Zukunft; Hoffnungsbilder einer um Gottes Willen befriedeten und versöhnten Zukunft.

2015 – ein Krisenjahr. Das trifft, liebe Gemeinde, aber auch persönlich auf viele von uns zu. Einige von Ihnen haben im vergangenen Jahr einen Angehörigen verloren: Ehepartner, die Mutter oder den Vater, den Schwiegervater oder die Freundin, oder die Großmutter. Ein Mensch, der wichtig war, der zum eigenen Leben, zum Alltag gehört hat. Das Gespräch, die Telefonate, das gemeinsame Essen, die Ausflüge und Reisen – vorbei. Der regelmäßige Besuch am Krankenbett oder im Heim – vorbei. Auch das gelegentliche Streiten, der Ärger über manche Schrulligkeit, und auch das lustige „Typisch sie, typisch er“ – vorbei.

Wenn ein naher Mensch stirbt, ist das eine Krise. Ich kann es zulassen, mich dem stellen oder versuchen es zu verdrängen, einfach weiter funktionieren, was nur eine Zeitlang funktioniert und sich dann manchmal erst Jahre später bemerkbar machen kann. Der Tod eines nahen Menschen ist eine Krise. Und eine Krise macht auch etwas mit einem selbst: Mein Leben steht in Frage. Ich sehe: Nichts wird mehr so sein, wie es war. Ich verändere mich. Beziehungen verändern sich. Beziehungen in Familien unter Hinterbliebenen werden mal dichter oder schwieriger oder lockerer, denn da ist eine Lücke, eine Leerstelle.

Ein Trauerfall kann eine besonders offensichtliche Form einer Krise, einer Lebenskrise sein. Was wir in persönlichen Krisen erleben und erleiden, ist in vielem auch den Krisen einer Kultur und der Gesellschaft ähnlich. Was Menschen nach einem Todesfall besonders intensiv erleben, erleben andere durch andere Anlässe: Krisen brechen auf durch eine Krankheit, einen Klinikaufenthalt, einen Umzug, das Ende einer Partnerschaft oder an Schwellen des Älterwerdens. Oder auch rund um eine beruflich anstrengende Phase oder in der Ausbildung. Äußerlich muss der Alltag funktionieren. Doch innerlich – funktioniert oft gar nichts. Eine Lebenskrise ist richtig anstrengend. Altes geht zu Ende, das doch so sicher und verlässlich fast schon ewig aussah. Und das Neue? Kann so oder so oder ganz anders sein... Und das ist es ja: Das Neue ist unbekannt, unberechenbar. Und vor allem: Ich werde in manchem ein anderer, eine andere sein. Nur wer?

Ein Trauerfall, eine Lebenskrise ist ein Zwischenraum, zwischen Altem und Neuem, ein Schwebezustand. Ein Ethnologe, Victor Turner, spricht vom liminalen Raum, von lateinisch: limen, die Grenze. Krisen bringen uns an unsere Grenzen. Grenzen beschäftigen uns ja auch in der öffentlichen Krise laufend.

Wir können auch sagen: Eine Krise ist ein Häutungsprozess, der Zeit und Ruhe braucht. Wir werden dünnhäutig. Bisher Wirkliches wird fraglich. Mögliches wird wirklich. Sehr vieles wird anders werden als es war und als es jetzt ist. Wir werden andere sein. Dieser Schwebezustand braucht Zeit.

In dem alten Lied aus der Bibel, dem Psalm, den wir gesungen haben, heißt es: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden.“

Träume sind auch eine Art Schwebestadium. Nachts zwischen einem Tag und dem nächsten. Zwischen unserem Alltag und einer anderen Wirklichkeit.

Der Traum ist wie die Lebenskrise ein Zwischenzustand, in dem sich das Leben verdichten und neu sortieren kann. Unbewusstes, Unterbewusstes, Verdrängtes kommt zum Vorschein. Träume sind selten schön. Im Gegenteil: Im Traum begegnen uns Schmerz und Sehnsucht. Wie eben auch in einer Lebenskrise Schmerz und Sehnsucht spürbar werden. Nicht zufällig träumen manche Menschen in Lebenskrisen sehr intensiv.

Solche Zwischenräume, Schwebestadien oder Krisen haben einen wichtigen Sinn und Segen. Sie lassen uns trauern, weinen. Äußerlich und innerlich. „Die mit Tränen säen...“... Wenn wir trauern, säen wir. Tränen: ein edler kostbarer Same. Aus den Tränen kann etwas wachsen. Das kann Mut zu Tränen machen: über unsere Toten. Mut zu Tränen auch über Schmerzliches im eigenen Leben. Dass manches ungelebt blieb und nicht mehr nachgeholt werden kann. Dass wir manche Chance verpasst haben. Dass manche Liebe, manche Sehnsucht enttäuscht wurde. Und an so manchem waren wir mit schuld – und haben auch andere enttäuscht, anderen weh getan und uns selbst. Mal unabsichtlich, manchmal sogar ganz absichtlich.

Wieviel Leben haben wir nicht gelebt. Nicht leben können. Nicht leben wollen. Nicht leben dürfen. Haben wir das für uns persönlich schon beweint?

Der November mit seinen Gedenktagen lädt uns ein zu Tränen. Zu Tränen um unsere Toten. Zu Tränen um eigenes Leben, das nicht mehr lebendig ist. Der Ewigkeitssonntag deutet unsere Tränen und Krisen vor dem Hintergrund der Ewigkeit, des Ewigen. Erlösung hat mit diesen Träumen, mit diesen Zwischenzuständen zu tun. Erlösung beginnt nicht *nach*, sondern schon *mit* der Krise.

Aus den Tränen kann wie aus einer Saat etwas erwachsen: Freude. Freude ist anderes als Spaß oder Vergnügen an etwas. Freude, so hat ein Theologe geschrieben, ist der gefühlsmäßige Ausdruck dafür, dass ich mein Leben mutig bejahen kann. Damit dieses Ja zu den Tiefen des Lebens aufkeimen kann, dazu braucht es die Tränen. Wie die Osterglocke im Frühling nur dann aufgeht, wenn die Zwiebel im Herbst gepflanzt wird.

„Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“. Der Mund wird voll Lachens sein. Die Zunge wird rühmen. Und eine reiche Ernte steht in Aussicht. Wir werden uns nähren an dem, was uns die Zeit der Trauer gebracht hat. Die Krise wird Früchte bringen. Die Erfahrung der Tränen um vergangenes Leben, die Erfahrung der Krise wird uns neu sensibel machen: Für die Schönheit und Tiefe und Würde des Lebens. Für den Wert von Friede in uns und um uns herum. Wir werden anders leben – und die Tränen legen eine Fährte zu diesem anderen Leben. Tränen sind Ausdruck von Schmerz und Sehnsucht. Und, liebe Gemeinde... Kann es nicht sein, dass schon jetzt in unserem innersten Schmerz, unserer innersten Sehnsucht – ja, Gott am Werk ist? Ob es nicht manchmal gerade die Krise ist, die uns neu und näher an die Tiefe des Lebens, näher zu Gott bringt?